

serzeitliche Fundplätze erfasst sind. In einem einführenden Abschnitt stellt der Autor den Fundort vor. Der liegt naturräumlich, wie es für agrarisch geprägte Siedlungen typisch ist, am Übergang von einer Niederung mit günstigen Bedingungen für Viehweide und Rohstoffgewinnung zu einer Hochfläche, auf der geackert werden konnte.

Die freigelegte Fläche umfasste bis zum Ende der Ausgrabungen 1996 insgesamt fast zwei Hektar. Es gelang jedoch nicht, die Siedlung vollständig zu erfassen, denn Teile davon waren bereits vor Beginn der planmäßigen Ausgrabungen 1982 zerstört und fielen auch in den Jahren danach noch voranschreitendem Kiesabbau zum Opfer.

Es folgen Betrachtungen zu den freigelegten Funden und Befunden. Beginnend mit den Bauten werden anhand von Pfostenstandspuren unter anderem vierzehn ebenerdige Langhäuser erschlossen, deren Grundrisse im Detail abgebildet sind. Sie sind auch einem Übersichtsplan zu entnehmen, der als Beilage angefügt ist, und das für kaiserzeitliche Siedlungen übliche Gewirr der Stützen eindrucklich zeigt.

Wenngleich manche der erarbeiteten Strukturen auf den ersten Blick etwas spekulativ wirken, so vermag der Autor doch im Detail seine Auswahl überzeugend zu begründen. Sehr instruktiv sind hierfür insbesondere die Vergleiche mit Pfostengrundrissen von anderen Orten. Der Verfasser zeigt, dass bestimmte bauliche Anlagen anscheinend über weite geographische Räume hinweg gleichen Konstruktionsprinzipien unterliegen. Sehr interessant ist dabei die zumindest in drei Fällen überzeugende Rekonstruktion zaunbegleitender Anlagen, also von Pfostenreihen an der Innenseite von Umgehungen, die zu einem überdachten Baukörper gehörten. Es gelingt damit in Herzsprung einer der wenigen Nachweise derartiger Anlagen außerhalb Dänemarks.

Regional und wohl auch zeitlich bedingte Unterschiede sind zwischen Gebäuden in Herzsprung und in anderen Siedlungen des Barbarikums erkennbar, die der Autor sowohl in unterschiedlichen Bautraditionen als auch Wirtschaftsformen begründet sieht.

Rekonstruktionen von Gebäudetypen und Hypothesen über die damit verbundene Wirtschaftsweise können zwangsläufig nur dann stichhaltig sein, wenn die herausgearbeiteten Phänomene auch durch andere Funde und Befunde der Siedlung bestätigt werden. Insofern muss der Autor wiederholt späteren Kapiteln vorgreifen oder Früheres wiederaufnehmen. Das ist der Übersichtlichkeit der Arbeit nicht immer dienlich.

Das Spektrum der nichtbaulichen Befunde umfasst überwiegend Gruben, Feuerstellen und technische Einrichtungen. Unter ihnen befinden sich einige mit Steinen und Lehm ausgekleidete Anlagen, die Kalkschichten in der Verfüllung und Indizien für eine hohe Hitzeentwicklung aufweisen. Diese deutet der Autor überzeugend als Kalkbrennöfen. Er korrigiert damit Interpretationen ähnlicher Befunde, die als Backöfen, Feuerstellen, Ausheizherde oder Eisenschmelzöfen angesprochen werden.

Jan Schuster, **Herzsprung. Eine kaiserzeitliche bis völkerwanderungszeitliche Siedlung in der Uckermark.** Berliner Archäologische Forschungen 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2004. 340 Seiten, 155 Abbildungen, 94 Tafeln, 8 Beilagen.

Bereits seit den dreißiger Jahren werden in der Region des heutigen Bundeslandes Brandenburg intensive Untersuchungen an Siedlungen der römischen Kaiserzeit vorgenommen. Insbesondere seit den neunziger Jahren ist deren Zahl stark angestiegen, doch bis heute ist nur ein Bruchteil dieser Ausgrabungen ausgewertet und umfangreicher publiziert worden. In dieser Hinsicht ist die Studie von Jan Schuster über die kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Siedlung von Herzsprung von besonderem Interesse, nicht nur weil die Publikation umfassend und nach modernen Kriterien erfolgt, sondern weil sie darüber hinaus auch Einblicke bietet in den Raum an der unteren Oder, wo bisher wenige kai-

Ausgehend von einem muldenförmigen Befund mit ringförmigen Einfüllschichten, von denen eine tiefschwarz und stark holzkohlehaltig ist, interpretiert Schuster eine Reihe weiterer Fundstellen als Grubenmeiler, die zur Herstellung von Holzkohle für den Betrieb eines Hofes, für die Branntkalkgewinnung oder die Schmelzfeuer einer Buntmetallwerkstatt dienen.

Einen besonderen Befund stellt der Eckpfosten eines Hauses mit dem eingelagerten Skelett eines dackelbeinigen kleinwüchsigen Hundes dar. Die rituelle Tierbestattung könnte nach Ansicht des Autors magisch-sakrale Vorstellungen der Siedler dokumentieren. Dafür spricht, dass der Hund sicher besonderen ideellen, wenn nicht gar materiellen Wert besessen hat, da Kleinhunde außerhalb des römischen Reichs außerordentlich selten waren.

Eine weitere Befundgruppe bilden Lehmlagen, die nicht eindeutig mit Baubefunden zu verbinden sind. Der Verfasser bezeichnet sie als Lehmestriche und zieht unter anderem eine Deutung als Arbeitsplattform in Betracht. Dies gilt insbesondere für einen Fußboden, in dessen Umfeld Buntmetallkonzentrationen festgestellt wurden. Weil nicht weit entfernt davon Holzkohlemeiler festgestellt wurden, die Brennmaterial geliefert haben könnten, wird trotz des Fehlens von Gusstiegeln und Gussformen die ortsfeste Werkstatt eines Buntmetallhandwerkers vermutet.

Sehr interessant sind auch die Befunde einiger Kalköfen, die in Kalkofenhäusern standen, welche ihrerseits in abgesonderten Werkstattarealen konzentriert sind. Dafür gibt es regional und überregional Parallelen; typisch ist jeweils die Doppelwandigkeit der die Öfen umgebenden Baustrukturen. Nach Ansicht Schusters könnten Werkhallen im römischen Reich die Anregung zum Bau derartiger Gebäude geliefert haben. Dies spräche für einen Organisationsgrad handwerklicher Tätigkeit über die Subsistenzwirtschaft hinaus und deutet auf eine gleichsam industrielle Verwertung des Kalkes hin, wie sie auch bei der Eisenerzeugung im Barbarikum nachweisbar ist. Als ausschlaggebend für die Errichtung von Kalkofenhäusern vermutet der Verfasser die Notwendigkeit, bei jedem Wetter Kalk herstellen zu können, was seiner Meinung nach bedeutet, dass die Möglichkeit, ständig über diesen Rohstoff zu verfügen, für die Siedlungsgemeinschaften substanziell war. Der Branntkalk wurde vermutlich als Zuschlagstoff für Ton bei der Herstellung von Drehscheibenkeramik verwendet. Dadurch hätte diese Keramik auch bei niedrigeren Temperaturen in einfachen Öfen oder sogar in Meileröfen dicht gebrannt werden können, was erklären würde, weshalb bisher im Brandenburger Raum keine Keramikbrennöfen gefunden wurden.

Die Vorstellung des Fundmaterials beginnt mit der Keramik. Um die großen Mengen von Keramikfragmenten, die in solchen Siedlungen in der Regel anfallen, übersichtlich und effektiv erfassen zu können, gruppiert der Autor Rand- und Bodenausprägungen sowie Handhaben. Diese Einteilung wird ergänzt durch eine Typologie der Gefäßtypen, Warengruppen und Verzierungen.

Einen gesonderten Katalog für die Keramik hat der Autor jedoch nicht erstellt. Er katalogisiert sie lediglich summarisch im Zusammenhang mit den einzelnen Befunden. Auch die Abbildung im Tafelteil erfolgt gruppiert nach Befundzusammenhängen. Das ermöglicht zwar einen guten Überblick über den Inhalt eines Befundes, macht es jedoch extrem schwer, eine Vorstellung von den zu einem bestimmten Typus gehörenden Gefäßen zu erhalten. Dies ist insofern ärgerlich, als Herzsprung und sein Fundgut bei Studien zur römischen Kaiserzeit in Ostbrandenburg immer wieder als Referenz dienen wird. So hätte doch zumindest in den Unterschriften des Tafelteils eine Ansprache der Typen unaufwendig erfolgen können. Ohne diese ist es jetzt nur bedingt möglich, die Charakteristik einzelner Typen und deren Datierung nachzuvollziehen. Das ist umso bedauerlicher, als im Rahmen der Typologie einige Formen von ihm ausführlich diskutiert werden. Sehr aufschlussreich ist hier unter anderem die Untersuchung der glockenförmigen Siebgefäße, die in einem Plädoyer gegen die Deutung als Feuerstülpn und für die Interpretation als Geräte zur Käseherstellung münden.

Der Überblick über Funde scheibengedrehter Keramik zwischen mittlerer Elbe sowie Oder und Neiße zeigt eindrücklich ihre Bindung an Gebiete südlich des dreiundfünfzigsten Breitengrades, in Brandenburg konkret an den Raum südlich von Havel und Spree. Nach Schuster treten die frühesten derartigen Gefäße dort schon in der mittleren Kaiserzeit auf und zeugen von direkten Verbindungen in die Przeworskultur.

Der Verfasser arbeitet bei dieser hauptsächlich in Form von Schalen produzierten Keramik elf Formengruppen heraus. Er will sie allerdings als nicht zu eng gefasst verstanden wissen, da viele auf der Drehscheibe gefertigte Gefäße nicht in vollständigen Profilen erhalten sind und der Formschatz der Drehscheibenkeramik im genannten geographischen Raum derzeit nicht vollständig überblickt werden kann. Hilfreicher scheint der Ansatz, ausgehend von der Annahme einer lokalen Herstellung der Drehscheibenkeramik bestimmte »Handwerkerhandschriften« zu verfolgen. Der Autor führt das beispielhaft an einem Detail vor, den bandförmigen Henkelösen.

Die Analyse der Kleinfunde aus Herzsprung ist durch viele Detailuntersuchungen geprägt, etwa zur Herstellung und Nutzung einiger Objekte, wobei Vergleiche aus einem weit gefassten Formenspektrum und einem großen zeitlichen und geographischen Rahmen in die Betrachtungen einfließen. Auf diese Weise wird die Stellung der Siedlung im lokalen und überregionalen Umfeld deutlich.

Dies gilt unter anderem für die Analyse kleiner mehrgliedriger Bronzefibeln mit umgeschlagenem Fuß, mit deren Hilfe Einblicke in kulturelle Verbindungen zur Wielbarkkultur am Beginn der jüngeren römischen Kaiserzeit vermittelt werden.

Einen noch weiteren geographischen Rahmen umspannt die Untersuchung von Geräten mit klingentartigem Blatt und bandförmigem Fortsatz, die vornehm-

lich im Karpatenraum, darüber hinaus aber von der Nordsee bis ans Schwarze Meer gefunden werden. Bezüglich ihrer Verwendung kann Schuster zwar keine abschließende Deutung geben, sieht aber zwischen ihnen und römischen Spatelsonden gewisse formale Analogien.

Über ein Fibelbügelfragment nimmt der Autor die Debatte um die Typologie einiger völkerwanderungszeitlicher Blechfibeln erneut auf. Ausgehend von den Stücken vom Typus Wiesbaden aus dem fünften Jahrhundert definiert er den neuen Typus Rachow mit eingewölbtem, zum Kopf hin breiter werdendem Bügel, der mit Querrillen und Zickzacklinien verziert ist und einen schmalen, gerade abschließenden Fuß besitzt. Er ist als regionale Form anzusprechen, die zeitbedingt (»Ausdruck eines Zeitstils«) enge formale Verbindungen mit den Niemberger Fibeln und denjenigen vom Typus Wiesbaden besitzt.

Wiederholt in der Literatur diskutiert sind Geräte, die als »Dorne mit Platte« bezeichnet werden. Diese in die späteste Kaiser- und Völkerwanderungszeit gehörenden Objekte sind in Mitteleuropa weit verbreitet. Ihre Streuung weist auf enge Beziehungen zwischen Saale, unterer Oder und mittlerer Donau hin. Der Versuch, mit Hilfe einer Formgliederung innerhalb dieses großen Verbreitungsgebiets regionale Varianten herauszuarbeiten, gelingt nur für eine Version mit tulpenförmigem Umriss.

Eine Zusammenschau von Sachgut und Befunden verfolgt das Ziel, Rückschlüsse auf die Form der Gehöfte und der Siedlung zu erhalten. Dass es sich dabei jedoch auf Grund der Überlieferungsbedingungen am Ort nur um Überlegungen handeln kann, gibt bereits der Titel des Kapitels zu verstehen. Sind doch die Ausagemöglichkeiten eingeschränkt durch das Fehlen einer Vertikalstratigraphie, durch erosionsbedingte Fundverlagerungen und die Tatsache, dass die Fundstelle nicht vollständig erfasst werden konnte. Die Erkenntnismöglichkeiten werden noch weiter dadurch begrenzt, dass datierbares Fundmaterial weit überwiegend aus Gruben und Grubenhäusern stammt, also nicht aus geschlossenen Funden.

Ausgehend vom Fundmaterial werden zunächst zwei zu unterschiedlichen Zeiten genutzte Siedlungsbereiche identifiziert, nämlich ein älterer im Umkreis des Grubenhauses 10 mit Funden der Stufen B2 und C1, und ein jüngerer um das Grubenhause 8 herum, aus dem mehrheitlich spätkaiserzeitliches und völkerwanderungszeitliches Fundmaterial geborgen wurde.

Daran anschließend wird das Verhältnis dieser Grubenhäuser zu anderen Baustrukturen bestimmt. Dabei sind die Betrachtungen wesentlich auf die Grabungsfläche 1 gerichtet, da der Umfang der Fläche 2 für solche Untersuchungen deutlich zu klein sei. Für seine Analysen nutzt der Verfasser mehrere Indizien, um die Zusammengehörigkeit oder Trennung von Strukturen zu belegen, nämlich unter anderem Überschneidungen von Strukturen, Abstände von Befunden zueinander und Analogieschlüsse aus Befunden von anderen Fund-

orten. Auf diese Weise rekonstruiert er schließlich sechs Gehöfte. Da einige Gebäude nicht diesen Gehöften zuzuordnen sind, werden noch weitere Höfe außerhalb der Grabungsflächen postuliert.

Es scheinen in Herzsprung zwei Formen von Gehöften vorzuliegen, die im überregionalen Vergleich mit bestimmten Etappen der Entwicklung eisenzeitlicher und römisch-kaiserzeitlicher Siedlungen parallelisiert werden können. Es handelt sich zum einen um die erste Etappe dieser Entwicklung, die vor allem die Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit repräsentiert. Typisch für diese sollen einfache Gehöfte sein, die aus Haupthaus, Nebengebäude und mehreren Speichern bestanden, gelegentlich konnten auch Grubenhäuser dazugehören. Dieser Etappe werden auf Grund ihres Aussehens die Gehöfte 1 und 2 von Herzsprung zugerechnet.

Als charakteristisch für die zweite Etappe der Siedlungsentwicklung vom zweiten bis fünften Jahrhundert gelten in sich abgeschlossene, durchstrukturierte und platzgreifende Gehöfte mit viereckiger Grundform und meist vollständig umlaufenden Zäunen, die Haupt-, Nebengebäude und Speicher sowie freie, nicht fest bebaute Flächen umschließen. Solche Anwesen sind oft Mehrbetriebsgehöfte. Dieser Etappe sollen in Herzsprung auf Grund der Form Gehöft 3 und wegen der gleichen Datierung wohl auch die Höfe 4 und 5 angehören.

Für diese Etappen sind verstreut liegende Einzelgehöfte in Phase 1, in Reihen nebeneinander liegende in Phase 2 typische Siedlungsstrukturen. Ob solche Phänomene auch in Herzsprung vorhanden waren, muss Schuster letztlich offenlassen.

Er erschließt anhand von Funden und Befunden – unter anderem aneinanderpassender Scherben – aus den Arealen, die an die Grabungsflächen anschließen, ein für die Besiedlung genutztes rechteckiges Gebiet von siebenhundertfünfzig mal tausend Metern Größe. Darin nimmt die ergrabene Fläche nur einen sehr kleinen Teil ein, der es verbietet, aus den bisher gewonnenen Ergebnissen die innere Struktur der Siedlung zu rekonstruieren.

Auch zur Sozialstruktur werden nur skizzenartige Überlegungen angestellt, da sich diesbezüglich nur die Gehöfte 2 und 3 auswerten lassen. Demnach handelt es sich bei Anwesen 2 wahrscheinlich um einen unauffälligen, auf Eigenbedarfswirtschaft ausgerichteten Betrieb.

Bei Gehöft 3 jedoch sieht der Autor Anzeichen für eine Herrschaftsbildung. Es handelt sich dabei unter anderem um Edelmetallfunde, die in dem an solchen Stücken aus der jüngeren römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit nicht eben reichen Raum beiderseits der unteren Oder eine gewisse Ausnahmestellung begründen. Es sind auch das Vorhandensein eines abgetrennten Werkstattbereichs mit Metallverarbeitung und über den Eigenbedarf hinausgehender Kalkproduktion, die als Reichtum schaffendes und der Repräsentation dienendes Handwerkszentrum gedeutet wer-

den. Auch die durch Scherben belegte Existenz von Glasgefäßen und Schwarzglanzkeramik, die vielen Grubenhäuser und Speicher sowie die Größe des Gehöftes kann man in diese Richtung deuten.

Abschließend widmet sich der Verfasser der Stellung dieser Siedlung in überregionalem Rahmen und geht dabei von den in Herzsprung festgestellten Langhäusern aus. Dabei richtet er seinen Blick zunächst auf einige Topoi, die sich leider oft unreflektiert in der Literatur zum kaiserzeitlichen Siedlungswesen im Osten der Germania bis in jüngere Zeit finden lassen: Ausführlich analysiert er unter anderem die verbreitete Annahme, dass in den kaiserzeitlichen Siedlungen im Raum zwischen Elbe und Oder vornehmlich kurze einschiffige und große vieleckige Bauten, jedoch keine Langhäuser errichtet worden seien, und dass es sich bei den wider Erwarten dort festgestellten Langhäusern um Ausnahmen handeln müsse, die auf Migrationen von der Nordseeküste zurückgehen.

Ein weiterer Topos ist das immer wieder behauptete Fehlen von Langhäusern in Siedlungen im Oder-Weichsel-Raum, gekoppelt mit dem Auftreten scheinbar sehr vieler Grubenhäuser, was dazu führte, dass diese oft als Wohngebäude interpretiert wurden, welche angeblich die Funktion der Langhäuser übernahmen. Es wird nachgewiesen, dass dieser Topos vor allem auf die leider vielfach sehr kleinflächigen Ausgrabungen in Polen und auf einen ungenügenden Publikationsstand zurückgeht.

In einer umfassenden kritischen Sichtung des publizierten Materials wird herausgearbeitet, dass Langhäuser ostwärts bis ins Gebiet von Dnjepr, Dnjestr und Donau in kaiserzeitlichen Siedlungen durchaus vorhanden waren, was in einigen Details zwar kritisch zu betrachten ist, insgesamt jedoch überzeugt und sehr anregend ist.

So gelangt er zu dem Schluss, dass auch im Osten der Germania Langhäuser in kaiserzeitlichen Siedlungen üblich sind. Ebenso sind Grubenhäuser verbreitet. Allerdings bilden beide Gebäudeformen oft Gruppen, die auf den Siedlungsarealen getrennt voneinander angeordnet sind, was für unterschiedlich genutzte Bereiche innerhalb der Fundstellen spricht. Dies ist bei kleinflächigen Ausgrabungen oft nicht erkennbar und das habe, so der Verfasser, wohl zu den oben genannten Fehlinterpretationen geführt. Aber insbesondere die Speicherbauten, die auch im Osten der Germania integraler Bestandteil der Gehöfte sind und als Indiz für eine Wirtschaftsweise mit separater Lagerung von Getreide, Viehfutter und ähnliches gelten, zeigen, dass bezüglich der Wirtschaftsweise keine gravierenden Unterschiede zu den Gebieten weiter westlich bestanden.

Abschließend widmet sich Schuster dann der kulturellen Einordnung der Siedlung von Herzsprung. Er macht sich dabei die Beobachtungen aus dem Nordseeküstengebiet zu eigen, wonach nicht nur Sachgüter, sondern auch Hausbautraditionen und Gehöftformen für die Illustration länger andauernder kultureller Kontakte herangezogen werden können. Demnach sind in

Herzsprung sowohl westliche Bautraditionen vertreten, zum Beispiel repräsentiert durch die zaunbegleitenden Anlagen, als auch östliche und südöstliche, nämlich Kalkofengebäude und Häuser mit abgerundeten Schmalseiten. Die westlichen Traditionen werden damit erklärt, dass Herzsprung in einen Verkehrsraum eingebettet gewesen sei, der die westliche Ostsee mit ihren Küstengebieten umfasst habe. Die südöstlichen Traditionen haben den Ort sicher unter anderem über den Oderlauf erreicht. So haben das untere Odergebiet und die Siedlung von Herzsprung wohl eine vermittelnde Rolle zwischen östlichen und westlichen Traditionen eingenommen.

Ähnliches belegen auch Formen des am besprochenen Fundort und andernorts im unteren Oderraum geborgenen Sachguts. Es zeigt periodisch wechselnde, unterschiedlich starke Einflüsse aus dem elbgermanischem Raum, dem Kulturkreis von Willenberg (Wielbark) und Przeworsk beziehungsweise der Denziner (Dębczyno) Gruppe an und weist darüber hinaus auch auf Fernbeziehungen hin, unter anderem in den Donauraum und in die Kultur von Tschernjachow (Černjachov). So lautet Schusters Fazit: Für die Fundstelle von Herzsprung sei »ein Geflecht verschiedener, miteinander entgegengesetzt gerichteter Einbindungen und Kontakte« zu verzeichnen (S. 280).

Störend wirkt die wenig differenzierte formale Gliederung der Studie. So werden Baustrukturen zum Beispiel in verschiedenen, nicht immer aufeinander folgenden Kapiteln behandelt. Unterschiedliches Sachgut, etwa Gefäß- und Fibelformen, werden ohne gut erkennbare Gliederung in jeweils einem Kapitel zusammengefasst, und schließlich sind auch Überschriften einiger Kapitel nicht eben glücklich gewählt. So erschließt sich zum Beispiel aus der Überschrift des Kapitels »4 D4. Eisengeräte, -teile, -blechstücken [sic!], -fragmente« nicht auf Anhieb, dass darunter auch eine Abhandlung zu barrenförmigen Feuerstählen und die überaus interessante Analyse der »Dorne mit Platte« zu finden ist. Und manchmal hätte auch eine energische redaktionelle Bearbeitung der Arbeit nicht geschadet.

Schusters Buch ist in jedem Falle eine aktuellen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Veröffentlichung, die in erfreulicher Weise den bislang noch immer ungenügenden Publikationsstand kaiserzeitlicher Siedlungen im Land Brandenburg erweitert. Aber sie ist darüber hinaus noch sehr viel mehr: Durch viele Einzelstudien zum Sachgut der Siedlung, zur Form einzelner Baustrukturen und nicht zuletzt durch die Zusammenschau insbesondere auch von in der Literatur oft schwer zugänglichen Funden und Befunden aus den Gebieten östlich der Oder wird hier ein Grundlagenwerk vorgelegt, an dem man derzeit bei Studien zum römisch-kaiserzeitlichen Siedlungswesen östlich der Elbe nicht vorbeikommt. Immer wieder nimmt man die Arbeit gerne zur Hand, weil sie Perspektiven eröffnet und zur Diskussion anregt.